



Grüne NRW

REHACARE 06. Oktober 2010

Vom Betreuten Wohnen zum Inklusiven Gemeinwesen

Martin Kresse / Harald Wölter



Gliederung des Vortrags

von der Exklusion zur Inklusion:
eine Internationale und nationale Bewegung

Steuerung beim überörtlichen Kommunalverband

von **Inklusion** und **Sozialraumgestaltung**

Kommunale Sozialraumgestaltung als

- Disability Mainstreaming
- Quartiersentwicklung



Gesellschaftliche Gegensätze

Ziel Inklusion - Realität Exklusion

Gesellschaftlicher Mainstream eher „ausschließend“? (Arbeitsmarkt, Migrations- und Schulpolitik)

Warum Inklusion:

- UN-Behindertenrechtskonvention: Inklusion Menschenrecht
- Volkswirtschaftliche Kosten von Sondersystemen und Parallelgesellschaften zu hoch
- Demographischer Wandel: wenig Junge – viele Alte



Paradigmenwechsel von Exklusion zu Inklusion



- **International:**
- UN-Behindertenrechtskonvention
- Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit (ICF-Klassifikation)
- **National:**
- Dritter Sozialraum und neues Hilfesystem
- Selbständiges Wohnen aus einer Hand



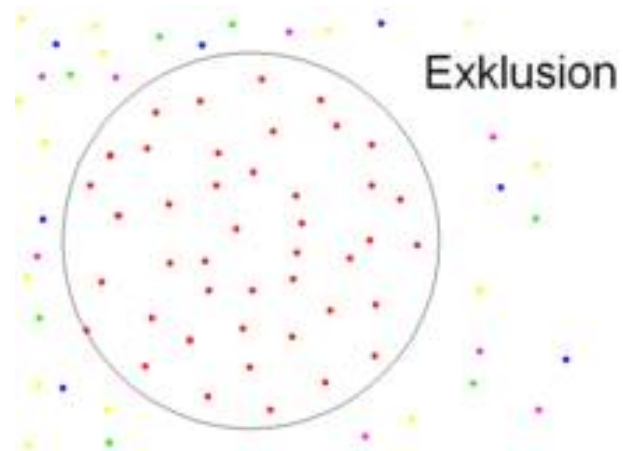
UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung

Der Artikel 19 in leichter Sprache:

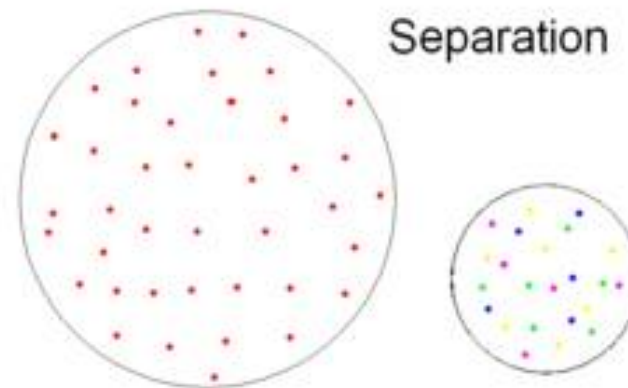
- Menschen mit Behinderung haben die gleichen Rechte wie alle anderen Menschen auch.
- Menschen mit Behinderung sollen selbst entscheiden: Wo möchte ich wohnen. Mit wem möchte ich wohnen.
- Niemand muss in ein Heim ziehen, nur weil er oder sie Unterstützung braucht.
- Sie bekommen die nötige Hilfe da wo sie wohnen.
- (** Bundesbeauftragter für die Belange behinderter Menschen*)



Von der Exklusion zur Inklusion (Stufenmodell A. Bürli, 1997)



„Recht auf Leben“



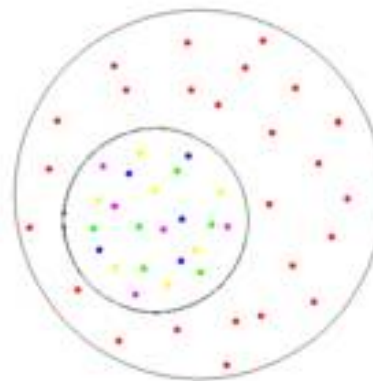
„Recht auf Leben
und Bildung“



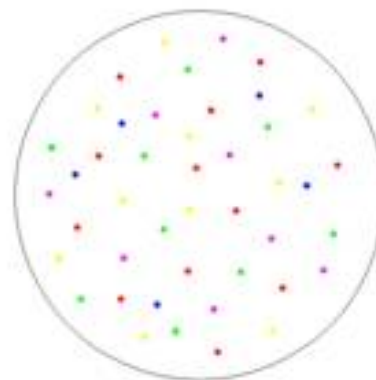
Von der Exklusion zur Inklusion

(Prof. Dr. Hans Wocken, 2010)

„Recht auf Gemein-
samkeit und Teilhabe“



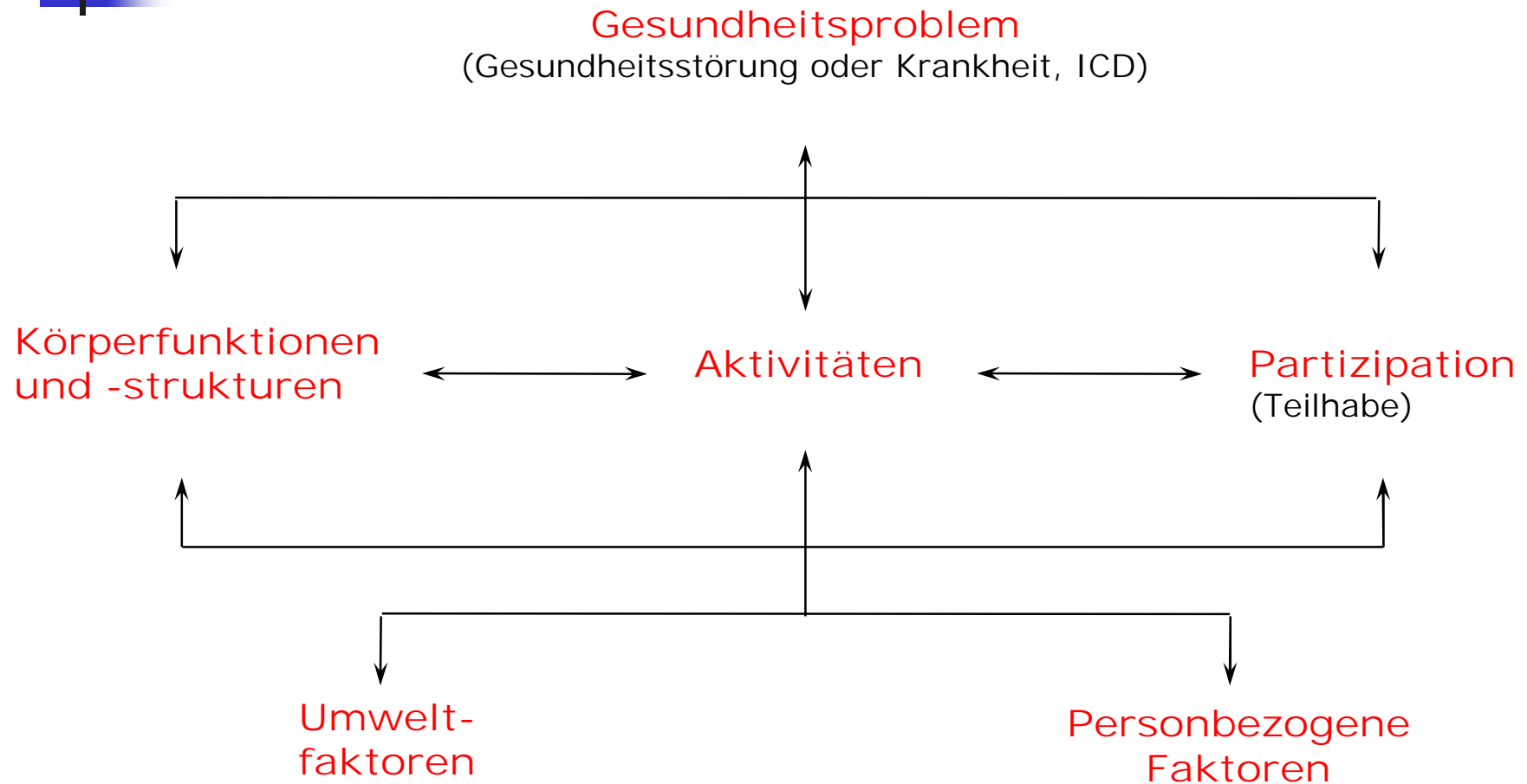
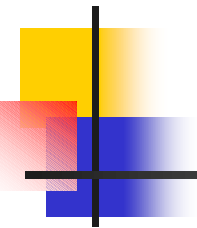
Integration



Inklusion

„Recht auf Selbstbestimmung
und Gleichheit“

Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit (ICF) (Schuntermann, 2007)





Dritter Sozialraum und neues Hilfesystem (Dörner, 2007)

vom profi-gesteuerten zum bürger-gesteuerten System

Dritter Sozialraum:

- zwischen eigener Wohnung und Heim
- zwischen staatlicher Fürsorge und freien Marktkräften
- zwischen privatem und öffentlichem Raum

in der Nachbarschaft

A. Ambulantisierung

(Schädler, 2008)

Bedeutet:

Vorrang ambulanter
Leistungen

Verlagerung stationärer
Leistungen in den
ambulanten Bereich

Beibehaltung des
Ordnungsrahmens

Ziel:

Ambulante Hilfeformen
werden stark ausgebaut

Wohnheimplätze werden
weniger

Wohnen in der eigenen
Wohnung mit Unterstüt-
zung wird ausgebaut

B. Sektorale Reform

(Schädler, 2008)

Bedeutet:

Trennung ambulant und stationär wird überwunden

strukturelle und gesetzliche Änderungen

Ziel:

Angleichung der Finanzierung zu Gunsten ambulanter Leistungen



C. Inklusives Gemeinwesen

(Schädler, 2008)

Bedeutet:

Gemeinwesen ist auf
Teilhabe ausgerichtet

Staatliche und
zivilgesellschaftliche
Aktivitäten

Ziel:

Disability Mainstreaming

Leistungen sind auf
Inklusion ausgerichtet



LVR-Anreize zum inklusiven Gemeinwesen

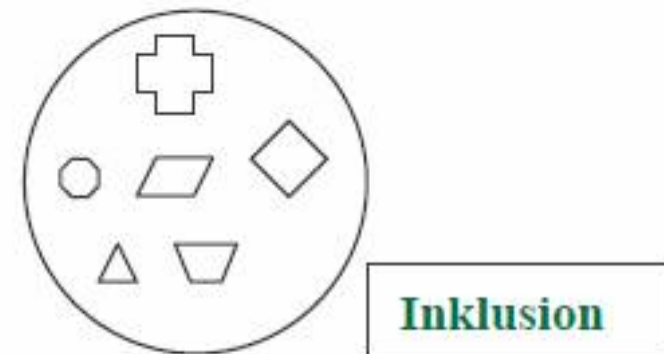
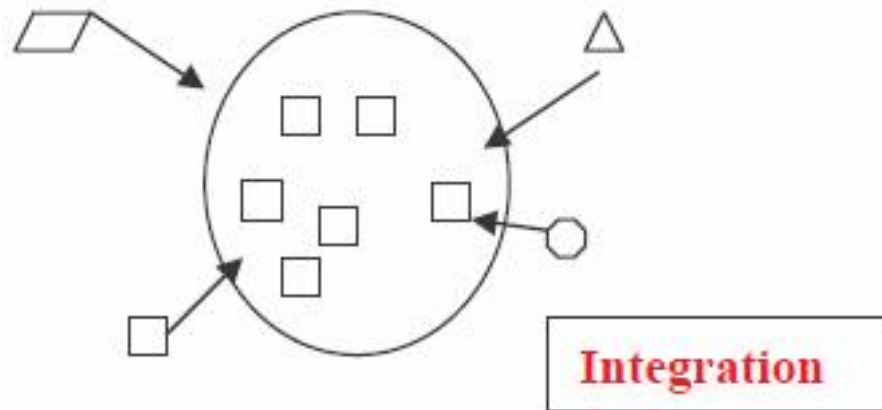
- Koordinierungs-, Kontakt- und Beratungsstellen (KoKoBe)
- Sozialpsychiatrische Zentren (SPZ)
- Tagesgestaltung und Persönliches Budget
- Individueller Hilfeplan mit ICF und Teilhabebarrieren
- Hilfeplan- und Regionalkonferenzen
- Rahmenzielvereinbarung zum Heimabbau



Quartiersgestaltung Beispiele

- Gastfreundschaft: niederländisches Kwartiermaken (Kal, 2006)
- Leben in Gastfamilien (Soziale Psychiatrie (Hg.) 3/2005)
- Zwischen Arbeit und Ruhestand ZWAR (Nötzold, BAGSO (Hg.) 3/ 2010)
- Community Living / Soziale Stadt (Soziale Psychiatrie (Hg.) 1/2007)

Von der Integration zur Inklusion





Aktionsplan Inklusives Gemeinwesen

Umsetzungsschritte

Gesamtstädtische Planung „Inklusives Gemeinwesen“

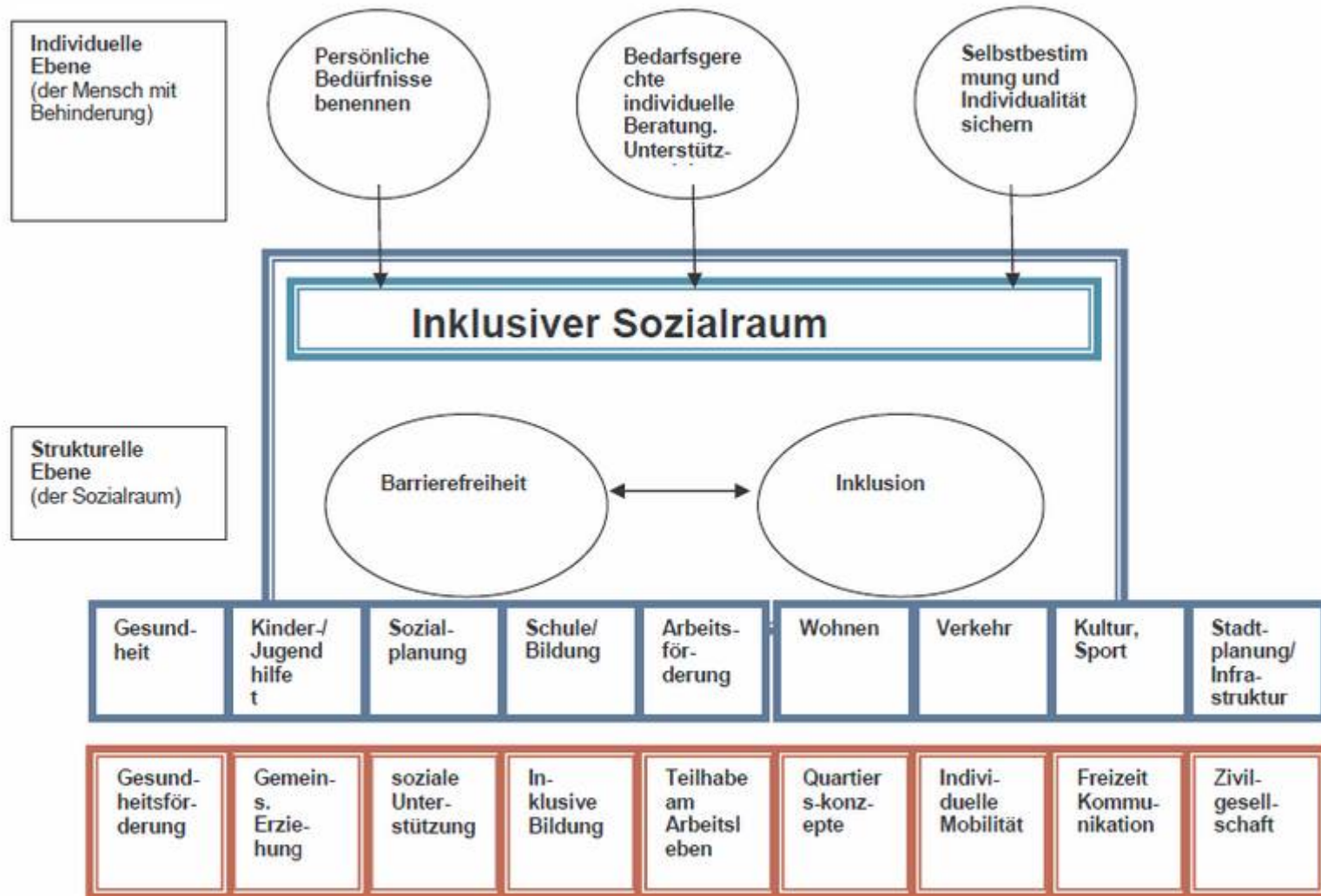
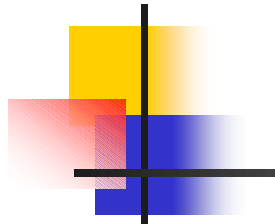
Partizipation und Selbstbestimmung

Soziale Angebote – unabhängige Beratung

Schaffung von Barrierefreiheit - Umsetzungsplan

**Quartiersbezogene Wohn- und Unterstützungskonzepte
im normalen Wohnumfeld**

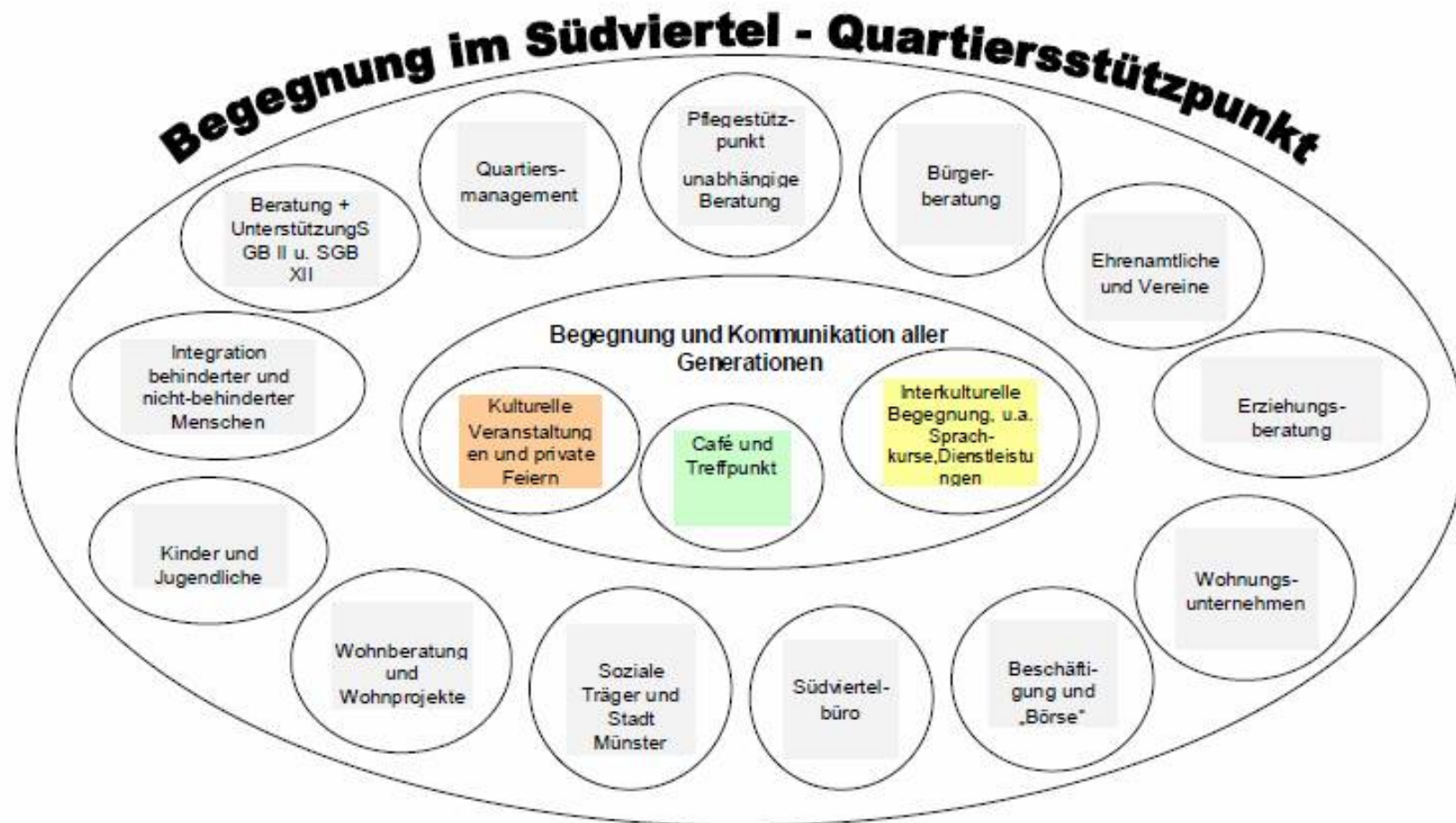
Inklusiver Sozialraum



Quartiersstützpunkt

Beispiel Münster-Südviertel (Konzept)

Quelle: RunderTischSüdviertel -Initiative für einen Quartiersstützpunkt





Zusammenfassung - Resümee

Gesamtstädtische Planung notwendig

- **alle Lebensbereiche einbeziehen**

Sozialplanung nicht alleine den Profis überlassen

- **ExpertInnen in eigener Sache maßgeblich beteiligen**

Quartierskonzepte als Motor für die Inklusion

- **Wohnquartiere und Nachbarschaften**

Vielen Dank
für Ihre
Aufmerksamkeit

